

Literatura Brasileira de Expressão Alemã

www.martiusstaden.org.br

PROJETO DE PESQUISA COLETIVA
Coordenação geral: Celeste Ribeiro de Sousa

ELLY HERKENHOFF

1906-2004

(Valburga Huber)

2008

Bis ans Ende meiner Tage

Elly Herkenhoff

Und dann schlägt Liane mit ungewollt hastiger Bewegung die Knie übereinander, lehnt sich tiefatmend im Sessel zurück und sagt:

“Nein! Nie! Nie und nimmer!”

Dr. Rubino, der ihr hier an seinem wuchtigen Schreibtisch gegenüber sitzt, soeben damit beschäftigt, den Stummel der ersten Nachmittagszigarette im Aschenbecher vor sich zu zerdrücken, hebt den Kopf, blinzelt eine Weile, über den Brillenrand hinweg, in das hübsche, gepflegte Gesicht seiner Klientin und macht ein langgedehntes und tiefgründiges “Hmmm...”

Der Teufel hole den verdammten Kerl, der dahinter steckt, wünscht er dabei, während Liane, unter dem prüfenden Blick des Anwalts, plötzlich verwirrt die Augen senkt. Sie empfindet die Musterung als peinlich – genau so peinlich wie die vielen neugierigen und oft so indiskreten Fragen der Bekannten, seitdem es sich herumgesprachen hat, dass sie und Klemens nun endgültig zur Scheidung entschlossen sind. Peinlich, wie überhaupt die ganze Situation. Diese vielen Besprechungen, diese endlosen Laufereien, dieses ewige Hin und Her. Wenn es doch schon vorüber wäre und der Desquite erreicht! Wenn sie doch schon wieder frei wäre, frei wie vor 15 Jahren – oh!...

“Also eine Aussöhnung kommt für Sie überhaupt nicht mehr in Frage“, sagt Dr. Rubino, und der Tonfall seiner Stimme ist so grimmig-barsch, dass Liane verärgert die Lippen schürzt, als sie jetzt mit kampfbereit blitzenden Augen zu ihm hinüberschleiert.

“Ich nehme an, Sie sind sich in den vielen schlaflosen Nächten der letzten Zeit absolut klargeworden über die Tragweite Ihres Schrittes...”

“Allerdings! Ich bin schliesslich kein Kind mehr, Dr. Rubino!“, sagt sie und bereut es schon im nächsten Augenblick. Nein, so schroff hat sie bestimmt nicht sprechen wollen. Sie hätte sich beherrschen müssen, sich zusammennehmen – ganz gewiss. Aber, mein Gott, sie ist nun einmal so gereizt, so aufgebracht. Seit einer geschlagenen halben Stunde sitzt sie nun hier, diesem miesepetrigen Anwalt gegenüber, wartet auf ihren Mann und lässt sich schulmeistern, fast wie ein kleines Mädel, das die Lektion nicht kann. Zum ersten Mal in ihrer fünfzehnjährigen Ehe muss sie es erleben, dass Klemens nicht pünktlich zu einer Verabredung erscheint. “Personifizierte Pünktlichkeit in Stahl und Beton“, so nannte sie selbst ihn scherzend, als sie ihm damals, blutjung und bis über die Ohren verliebt, als einzige Sekretärin im nüchtern-armseligen Architektenbüro gegenüber sass, über Zeichnungen und Kataloge gebeugt, und mit ihm die ersten bescheidenen Erfolge durchkostete und mit ihm die zahllosen Rückschläge durchlitt. Es war Kriegszeit und der Anfang war schwer für den jungen deutschbrasilianischen Architekten. So schwer, dass jeder andere an seiner Stelle schon tausendmal versagt und sich nach besserer Verdienstmöglichkeit umgesehen hätte. Klemens jedoch dachte nicht einen einzigen Augenblick daran, die Flinte ins Korn zu werfen. Er biss nur nach jedem Misserfolg die Zähne noch härter aufeinander und tröstete seine treue

Mitarbeiterin sowohl wie auch sich selbst von Monat zu Monat mit dem nahe bevorstehenden Ende des unseligen Krieges...

“Wissen Sie eigentlich, warum ich Sie beide heute zu mir gebeten habe, noch bevor ich einen einzigen Schritt tue in Ihrer Scheidungsangelegenheit?”

Sie schielt zu ihm hinüber in sein grimmig verzogenes Gesicht und erwägt reuig, was jetzt zu sagen wäre, um die unglückliche Wirkung ihrer Worte nach Möglichkeit abzuschwächen. “Ich nehme an, Sie wollen uns – das heisst natürlich vor allen Dingen mir – den Kopf zurechtsetzen, Dr. Rubino“, sagt sie endlich, mit einem fast unmerklichen Schuss Ironie in der Stimme.

“Und wissen Sie auch, warum ich mir überhaupt so mordsmässig Mühe gebe, Ihnen den Kopf zurechtzusetzen, wie Sie das da gerade so schön bezeichnen? Ich will es Ihnen sagen, Liane, warum! Weil ich Sie vor dreissig Jahren auf den Knien geschaukelt habe und es im Andenken an Ihre Eltern einfach nicht vor meinem Gewissen verantworten kann, Sie da so blind in die Katastrophe rennen zu lassen!”

Veilleicht müsste man jetzt doch um Verzeihung bitten. Wenigstens ein paar entschuldigende Worte sprechen. Er weiss ja schliesslich nicht, wie es aussieht in ihrem Herzen. Er ist ein Mann. Ein alter Mann. Ein trockener, ausgetrockneter Rechtsanwalt. Was weiss er schon von den tausend Träumen eines Jungmädchenherzens, das sich mit achtzehn Jahren dem Mann ihrer ersten grossen Liebe schenkt? Er versteht sicher viel von Arbeitsgesetzgebung und von Mordaffären, aber er weiss nichts vom Lebenshunger einer enttäuschten Frau, nichts von der Vereinsamung und den betäubenden Lockungen des Lebens...

“Wie war den eigentlich die Reaktion bei den Kindern, als sie von Ihren Scheidungsplänen erfuhren?”

“Reaktion?... Eingentlich... Gott... wie soll ich sagen? Sie haben das alle drei so... gleichgültig aufgenommen... so passiv... so...”

Jetzt hast du gelogen, Liane Bauerstedt! Wissentlich die Unwahrheit gesprochen – und das war feige von dir! Hättest du den Mut zur Aufrichtigkeit gehabt, so wie etwa Klemens an deiner Stelle, dann hättest du jetzt, schlicht und ohne Umschweife, gesagt:

“Ich habe tausendmal den Anlauf nehmen müssen zu der Unterredung mit meinen Kindern. Und nur der Gedanke, dass sie es schliesslich von anderer Seite erfahren könnten, gab mir an einem Sonntagabend die Kraft dazu. Minutenlang sah ich die drei

Augenpaare mit dem Ausdruck namenlosen Schreckens auf mich gerichtet, und Schwipsi, unser Nesthäkchen, war der erste, der die Sprache wiederfand. Er stürzte auf mich zu, schlang seine Aermchen um meinen Hals und bestürmte mich mit tausend Fragen, in denen immer wieder das eine Wort und die eine grosse Angst zum Ausdruck kamen:

“Scheiden – Mami? Wie ist das? Scheiden? Ganz weg von Papi gehen wir? Ganz weg? No duro? Scheiden? Ist das so? Scheiden...?”

Erich, der Zwölfjährige, schluckte ein paarmal hintereinander und suchte lange nach Worten, bis er endlich stotternd sagte:

“Warum, Mami?... Das geht doch nicht!... Du und Papi... ihr... ihr... nein, das geht einfach nicht!... Und überhaupt... Mami... dann sehen uns alle Kinder so an... wie den Carlos Alberto und den Moacir!... Alle Kinder werden immer so... angeguckt... wenn die Eltern...”

Ingrid, unsere Aelteste, die dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten ist, sah schweigend zu mir herüber, während Schwipsi und Erich sprachen. Und dann drehte sie sich um und ging wortlos aus dem Zimmer. Und als ich spaeter dann zu ihr ging, fand ich sie lang ausgestreckt auf dem Bett. Sie starrte mit rotgeweinten Augen zur Decke empor und hatte plötzlich einen ganz fremden, herben Zug um den noch kindlichen Mund. Und als ich mich zu ihr beugte, um ihr die Haare aus der Stirn zu streichen, sah ich, dass die Lippen ausgetrocknet waren und die Wangen glühendheiss. Und dann sprach ich liebkosend ihren Namen und sie wandte das Gesicht zu mir herüber und ich sah die Frage, die tief, ganz tief in ihren grossen, dunklen Augen brannte, und ich weiss, dass ich sie immer so vor mir sehen werde, immer, wenn ich daran zurückdenke, bis ans Ende meiner Tage...

“Sie irren bestimmt, Liane, wenn Sie das glauben!“, sagt Dr. Rubino, in etwas milderem Ton. “Ihre Aelteste mit ihren vierzehn Jahren hat ganz gewiss schon eine sehr klare Vorstellung...” Er unterbricht sich, das Telephon auf dem Schreibtisch hat geklingelt. Er langt zum Hörer, spricht in die Muschel:

“Alô!...” Und dann, nach kurzer Pause in Portugiesisch: “Jawohl, ich selbst!... Ah... ah... spreche ich mit seiner Sekretärin?... Ja, natürlich, wir warten ja schon lange auf ihn, Dona Liane und ich!... Wie?... Wie sagten Sie?... Einen...” Minutenlang sagt er jetzt nichts mehr, sondern lauscht gebannt den Worten der Sprecherin. Fast unbeweglich ist

sein Gesicht, wie vor Schrecken erstarrt. "Und... und wann war das denn?... Vor zwei Stunden?... Wie sagten Sie?... Die Radiostationen haben die Nachrichten schon durchgegeben?... Nein, ich habe ja kein Radio hier... So... so... ach!... Und ist der Arzt noch bei ihm?... Nein?... Ja, gewiss!... Selbstverständlich!... Ich werde es ausrichten!... Und Dona Liane wird bestimmt auf schnellstem Wege... jawohl, ich sage es ihr sofort!... Und verfügen Sie bitte – ja, ja, ich richte es sofort aus!... Und verfügen Sie bitte ganz über mich, falls Sie – ja, ja, Dona Glória, ganz bestimmt! Haben Sie meine Nummer notiert? Geben Sie mir bitte wieder Nachricht! Ich komme heute Nachmittag noch vorbei!... Jawohl... ich danke Ihnen, Dona Glória!"

Liane ist aufgesprungen, lange bevor das Gespräch beendet ist. "Was – was um Gotteswillen ist mit Klemens", stösst sie jetzt, am ganzen Körper zitternd, hervor.

Dr. Rubino legt den Hörer auf. Tiefernt ist sein Gesicht. Tiefernt die Stimme:

"Er hatte irgend einen Anfall, ein 'mal-estar', wie die Sekretärin sagt. Der Arzt hat ihn soeben verlassen."

"Bitte, Dr. Rubino! Sagen Sie mir die Wahrheit! Was ist... was ist mit ihm? ist er..."

"Aber nein, Liane! Beruhigen Sie sich! Er lebt! Und ist ganz bestimmt schon besser! Aber – beeilen Sie sich jetzt! Nehmen Sie das erste beste Taxi unten! Klemens braucht Sie! Er braucht Sie jetzt dringend – verstehen Sie?"

Wie im Traum fährt sie im Lift hinunter, tritt auf die Strasse, bahnt sich einen Weg durch das Menschengewühl, lässt sich drängen, schieben, reissen, und stösst dabei unablässig zwischen fast geschlossenen Lippen hervor:

"Allmächtiger Vater! Lass ihn nicht sterben! Lass ihn gesund werden! Nicht so, nicht so möchte ich mich von ihm trennen..."

Dann steht sie vor der Telephonzelle, der sie zugestrebt ist, mitten auf dem grossen Platz. Einen kurzen Augenblick noch muss sie warten, bis der Student vor ihr sein Gespräch beendet hat. Dann steckt sie ihr cruzeirostück in den Münzeinwurf, wählt die Nummer und wartet auf die Stimme, die sich nun am andern Ende melden muss. Wenn nur das irrsinnige Pochen in den Schläfen endlich nachlassen wollte! Und das Zittern in Händen und Knien! Ich weiss, dass Dr. Rubino mir nicht die volle Wahrheit gesagt hat. Er verschweigt mir etwas, und ich weiss, dass ich es nicht ertragen kann, wenn Klemens jetzt sterben muss...

“Alô...”, sagt endlich die ersehnte Stimme. Eine etwas spröde und vielleicht ein wenig verärgerte Männerstimme.

“Hallo – Tony”.

“Nanu? Liane? Ich denke, du bist bei Dr. Rubino?”

“Ich bin auf dem Weg zu Klemens! Er hatte irgend einen Anfall. Einen...”

“Ach!... Hoffentlich nichts Ernstes?”

“Ich weiss nichts! Die Sekretärin rief Dr. Rubino an!”

“So... hm... hm... und... weist [weisst] du sonst noch irgend was? Ich meine, hat die Sekretärin sonst noch was...”

“Nein. Nichts.”

“Garnichts, mein Herz? Wirklich nichts?”

“Nein! Ich sagte es doch schon!”

“Tja... jedenfalls tut es mir schrecklich leid, Liane! Wirklich! Kann ich etwas für dich tun? Uebrigens... habe ich dir etwas mitzuteilen Liebling...: das heisst, es ist natürlich ganz unverzeihlich, dass ich das nun so... per Telephon... und ausgerechnet in diesem Augenblick... wo du auf Kohlen stehst!... Sei mir nicht böse, dass ich das nun so gewissermassen... wie soll ich sagen?... Aber ich habe nämlich ein Angebot nach Bahia, denk dir, Liebste! Vertreterfirma. Prima Sache! Nur mache ich mir nun so schrecklich Sorgen um dich! Was meinst du, sollte ich mal rauffliegen, um mir den Betrieb anzusehen? Seit Tagen trag’ ich das nun schon mit mir herum, aber allein der Gedanke an unsere Trennung...”

“Nach... sagtest du... nach Bahia...?”

“Ja, hab’ die Flugkarte schon für heute abend! Bitte nicht traurig sein! In acht Tagen bin ich wieder da! Und rufe dich sofort an! Ach! Wenn ich könnte...”

“Ja... und... Tony! Wie denkst du dir... denn...”

“Nö – nicht für immer! Höchstens zwei Jahre! ist doch ein mörderisches Klima da oben! Und dann, weltenweit von dir getrennt! Ach, Darling...!”

“Tony...! Bist du... was soll das...”

“Nimm’s nicht tragisch, Liane! Zwei Jahre sind im Nu vorbei! Und einen Tag um den andern hast du bestimmt einen Brief von mir! Na, wir treffen uns ja noch, bevor ich starte mit Sack und Pack. Und besprechen alles in Ruhe. Mir dreht sich das Herz schon um, wenn ich an den Abschied denke! Aber ein solches Angebot! Aber verzeih’, dass ich

dich jetzt aufhalte! Ich rufe in einer Stunde bei dir an, tá? Oder noch besser, du rufst mich an und gibst mir Nachricht. Okay? Nimm's nicht tragisch, mein Herz! C'est la vie...!"

"Tony...! Ton..."

Schluss.

Schluss – Liane Bauerstedt! Mach, dass du wegkommst aus der Zelle! Hinter dir steht eine Menschenschlange. Menschen, die ans Telefon wollen, die Gespräche führen müssen, lebenswichtige, schicksalswendende Gespräche. Tony liebt dich nicht mehr. Er hat dir den Laufpass gegeben, dich abgeschüttelt, abgeschoben, weggeworfen. Nimm's nicht tragisch, mein Herz! C'est la vie...

"Grosser Gott..." presst sie zwischen fast geschlossenen Lippen hervor. "Aber ich träume das alles ja nur..."

Ich träume das alles, denkt sie im Weiterschreiten. Es kann doch nicht Wirklichkeit sein! Ich liebe ihn doch! Warum, um Gotteswillen, liebt er mich denn nicht mehr? Was ist geschehen? Nichts! Oder doch – es ist etwas geschehen. Etwas Unfassbares. Er hat mich im Stich gelassen, einfach abgeschüttelt – mich, Liane Bauerstedt – so wie irgend eine kleine dumme Gans am Aschermittwochmorgen. Er liebt mich nicht mehr! Aber ich träume das alles – es kann ja nicht sein! Es ist nicht möglich, dass er mich verlässt! Seinetwegen habe ich doch den Desquite bei Klemens ertrotzt, damit wir heiraten könnten, in Uruguai. Seinetwegen habe ich meinen Kindern Schrecken und Qual bereitet. Seinetwegen die gesamte Familie vor den Kopf gestossen, alles Gerede der Leute ertragen, aller Verdammung die Stirn geboten. Seinetwegen Klemens gekränkt, ihm namenlos wehe getan! Und wenn er jetzt stirbt – wenn Klemens jetzt stirbt. –

"Allmächtiger Vater!..." murmelt sie, während sie hinauffährt zum Hauptbüro der Firma, im 12. Stock. "Lass ihn nicht sterben... lass ihn gesund werden...! Wenn er jetzt stirbt... ich werde es nicht ertragen können...! Heilige Mutter Gottes, hilf...!"

"Dona Liane?" Eine freundliche Empfangssekretärin lächelt ihr zu, geleitet sie in den grossen Vorraum und bittet sie, sich einen Augenblick zu gedulden.

"Dona Glória já vem", hört sie eine Männerstimme sagen. Und dann öffnet sich eine Tür. Die Direktionssekretärin wippt ihr auf Bleistiftabsätzen entgegen. Ein gewinnendes Lächeln, eine einladende Geste:

"Entre, Dona Liane, por favor! O dr. Clemente está esperando a senhora!"

Und dann betritt sie das behaglich warme Direktionszimmer – und nur mit Muhe kann sie einen Ausruf der Ueberraschung unterdrücken. Drüben im Sessel, am Schreibtisch, sitzt Klemens, über einen Stapel Papiere gebeugt. Wie immer, in straffer disziplinierter Haltung. Wie immer, erhebt er sich sofort und kommt ihr entgegen, als er ihren Eintritt bemerkt. Sein Ausdruck ist ernst – ernst wie die Stimme, mit der er zur Begrüßung sagt:

“Ich danke dir, dass du gekommen bist, Liane! Bitte, setz’ dich. Nein, hier – hier sitzt du bequemer!”

“Klemens”, sagt sie mit belegter Stimme, “ich sehe, dass es dir schon wieder bedeutend besser geht... und ich...”

“Ach Gott, das war garnicht der Rede werte! Ein Wermut-Tee hätte das prompt in Ordnung gebracht. Man hätte den Arzt garnicht rufen sollen! Aber Dona Glória – das ist die zinnoberrote Kaskadenfrisur, der du an der Tür begegnet bist – ja, was sagte ich noch? Na, ist ja nun egal. Aber es ist gut, dass du gekommen bist! Ich muss... das heisst, vor allen Dingen, sei mir nicht böse, dass ich nicht zum Treffen bei Dr. Rubino erschienen bin. Es ist etwas dazwischen gekommen... etwas passiert... heute morgen... und...”

Auch Liane sitzt sehr steif, sehr gerade im Sessel, obwohl ihr sterbenselend zumute ist. Sie hat die Hände ineinandergeschlagen und blickt starr vor sich hin. Warum sitze ich hier, denkt sie plötzlich voll Bitterkeit. Klemens braucht mich nicht. Es ist nicht das erste Mal, dass er von diesem Unwohlsein befallen wird. Natürlich hätte der Arzt nicht zu kommen brauchen. Aber die Sekretärin – und dazu Dr. Rubino, der immer alles übertreibt... Warum sitze ich noch hier? Ich muss Tony anrufen – ihn zur Rede stellen. Wie kann er sich erdreisten, mich jetzt im Stich zu lassen? Kein Wort mehr von meinem Desquite! Kein Wort von unserer Heirat in Uruguai! Wie kann er es wagen, sich jetzt einfach aus dem Staube zu machen, mich abzuschieben – mich, Liane Bauerstedt! Was ist geschehen? Noch gestern ist doch alles anders gewesen! Noch gestern hat er doch von unserer gemeinsamen Zukunft geschwärmt: “... du willst es mir nicht glauben, Liane, aber diese Sache wäre ein Bombengeschäft! Steinreich wie Onassis kann man dabei werden! Sobald du deinen Desquite erreicht hast und dein Kapital in den Händen hast...” Noch gestern hat er mich doch geliebt! Was ist geschehen? Warum liebt er mich nicht mehr? Eine andere Frau? Ich rufe ihn an, ich stelle ihn zur Rede! Warum sitze ich

noch hier? ...Nehmen Sie das erste, beste Taxi unten! Klemens braucht Sie! Er braucht Sie jetzt dringend, verstehen Sie...? Unsinn. Hat Dr. Rubino absichtlich übertrieben? Dumme Gans, die zinnoberrote Kaskadenfrisur! Klemens braucht mich nicht. Er ist gesund. Bis auf die Gastritis. Aber Gastritis kann nun mal nicht ohne Diät behoben werden. Er müsste diät leben – unbedingt. Und ausspannen. So wie früher, wenigstens zum Wochennende hinaus. Er ist überarbeitet, übermüdet. Und abgemagert. Eingefallen. Und sehr grau geworden in letzter Zeit. Das Granulom am Backenzahn – was mag daraus geworden sein? Gastritis ist eine ernste Sache. Die Behandlung erheischt Ausdauer und strengste Diät. Was versteht Aparecida bei all ihrer Kochkunst schliesslich von Diät? Vor allen Dingen müsste er sich Ferien gönnen – aber das kann er nicht! Er hat keine Zeit. Er hat nie Zeit, weder für sich, noch für die anderen! Ein Granulom ist eine Sache, die behoben werden muss, wenn nicht –

“Es ist nichts Gutes, Liane – nichts Gutes, was ich dir zu sagen habe...”

Sie hebt den Kopf und blickt ihm ins Gesicht. Angst schnürt ihr jetzt plötzlich die Kehle zusammen. Angst vor den Worten, die er jetzt zu sprechen beginnt.

“Es tut mir leid, aber du musst es erfahren! Uebrigens haben einige Radiosender die Nachricht schon gebracht. Die Companhia Nacional ist – pleite.”

“Ah...” haucht Liane und presst die Hände vor das jetzt unbändig pochende Herz. Sie weiss, was diese Nachricht für sie bedeutet, auch ohne dass Klemens es ihr mit einem einzigen Wort erklärt. Und sie weiss jetzt auch, warum Tony ihr den Laufpass gegeben hat. Ein Schütteln erfasst sie plötzlich, ein trockenes Schluchzen ein Gefühl des Ekels, der Reue, der Scham.

“Der Bankkrach neulich hat ihr den Todesstoss gegeben. Ich hatte es schon lange kommen sehn und daher versucht mich daraus zu lösen. Aber es war vergeblich. Allerdings glaubte ich ja auch bis vor einiger Zeit an die Möglichkeit einer Sanierung. Sie wäre möglich gewesen, wenn die neue Direktion nicht mit solch unglaublicher Kurzsichtigkeit darauflos gewirtschaftet hätte. Dann haben sich die Ereignisse überstürzt – der Bankkrach kam dazwischen und – na ja, das ist ja nun alles gleich. Jedenfalls weisst du genau so gut wie ich, was das für unsere Construtora bedeutet. Wir stehen dadurch praktisch vor dem Ruin, dem Nichts. Ich kann im Augenblick noch nicht alles so übersehen, mir fehlen genaue Unterlagen. Aber auf jeden Fall ist es eine Schlappe, von der wir uns lange nicht erholen werden.” Er lehnt sich im Sessel zurück, klopft nervös

mit den Fingerspitzen gegeneinander. "Und was das Schlimmste dabei ist – für dich –, unser Desquite muss nun bis auf weiteres hinausgeschoben werden. Wir können jetzt nichts überstürzen. Versteh' mich bitte, Liane! Und beruhige dich! Ich weiss, wie entsetzlich dich das trifft, aber – du verstehst mich, ja? Beruhige dich doch bitte! Es handelt sich um einen Aufschub von einigen Monaten, vielleicht auch etwas mehr. Um Gotteswillen, beruhige dich! Vielleicht klappt alles besser, als ich denke. Vor allen Dingen müssen wir erst einmal Klarheit haben. Im Augenblick weiss ich eben nicht aus noch ein, und ich..."

"Das..." stösst sie zwischen bebenden Lippen hervor, "das ist es doch nicht..."

"Nicht...?"

"Ich... du... du weisst, dass ich dich betrogen habe..."

"Sinnlos, davon zu reden – jetzt." Er macht eine kurze, fahrige Bewegung in der Luft. Zwei ganz tiefe Falten stehen senkrecht auf der Stirn. "Schliesslich..." Er bricht ab, trommelt sekundenlang mit den Fingern auf die Tischplatte. "Warum das jetzt – in diesem Augenblick?"

"Wir... hatten die Absicht, in Uruguai zu heiraten, sobald mein... unser..."

"Ich weiss – auch das." Ungeduld ist jetzt in jeder seiner Bewegungen, in jedem seiner Worte: "Ich bin nicht schuld, wenn du deine Pläne nun auf Eis legen musst! Versteh' das bitte und vergiss es nicht! Ich will deinem Glück in keiner Weise im Wege stehn. Ich bin zu jedem Opfer bereit. Auch die Kinder werde ich dir überlassen. Nur auf dem alljährlichen Besuch in den Sommerferien bestehe ich. Das habe ich dir hundertmal gesagt!"

"Klemens... bitte..."

"Mach' mich jetzt um Gotteswillen nicht verantwortlich, wenn es nicht programmgemäss wie am Schnürchen läuft! Allerdings – wenn ich nicht ein so verdammter Betonschädel wäre, dann könntest du ja um diese Zeit längst deine heiss ersehnte Freiheit haben – das ist es doch, was du jetzt denkst? Monatelang, fast zwei Jahre, hast du kämpfen müssen bei mir um deinen Desquite, bis ich endlich begriffen hatte, dass ich einfach freigeben musste, weil... alles zu spät war... viel zu spät..."

Sie macht eine kleine, hilflose Bewegung. "Der Mann, mit dem ich dich betrogen habe... hat mich im Stich gelassen... nachdem er vorhin im Radio die Nachricht vom Bankrott der Nacional gehört hatte..." Ganz leise ist die Stimme jetzt. So leise, dass der

Schluss ihrer Worte in einer fast tonlosen Bewegung der Lippen erstirbt: "weil ich jetzt arm bin... arm wie eine Kirchenmaus..."

Und dann ist Schweigen zwischen ihnen. Langes, erdrückendes Schweigen. Klemens hat den Kopf in die beiden zu Fäusten geballten Hände gestützt.

"Ich weiss, dass du nie über das alles wegkommen wirst und mir nie vergeben. Aber ich wollte nicht, dass jetzt eine Unaufrichtigkeit zwischen uns steht, wenn wir nun doch einmal... bis auf weiteres... beisammen bleiben... müssen..."

Minutenlang noch zittern die drei Worte, fast greifbar lebendig, durch die Stille.

Vergeben...? Denkt Klemens, mit einem schmerzlich zuckenden Gefühl in der Brust. Ich weiss nicht, ob ich je darüber hinwegkommen werde. Aber ich weiss, dass mir das Leben seit heute überhaupt erst wieder tragbar erscheint – seitdem ich weiss, dass wir nun bis auf weiteres beisammen bleiben müssen...

Liane ist in sich zusammengesunken. Ihr ist zumute, als habe sich hinter ihr eine Tür geschlossen und vor ihr ein Abgrund aufgetan.

Sterben... denkt sie, nur das wäre Erlösung. Nichts mehr leiden, nichts mehr empfinden – nicht Schmerz, nicht Reue, nicht Hass. Einfach die Augen schliessen, einfach vergehen...

Tony hat mich nie geliebt. Nur des Geldes wegen hat er sich in mein Leben gedrängt. Zwischen Klemens und mich. Nie wird Klemens darüber hinwegkommen. Er kann es nicht. Es geht über seine Kraft. Und ich weiss, dass ich es so nicht ertragen werde – nicht für Monate und nicht für Tage...

Klemens ist aufgestanden und ans Fenster getreten. Durch die herabgelassenen Scheiben blickt er auf das Hochhäusermeer hinaus. Der Wolkenkratzer da drüben ist mein erster Triumph gewesen, denkt er. Dann die drei Kästen nebenan... die Reihe am Viadukt... der Block dahinter – all das stellt die Verwirklichung meiner ehrgeizigen Träume dar. Damals konnte ich ihr nichts bieten, als ein ganz bescheidenes Leben – aber wir sind restlos glücklich gewesen in unsrer winzig kleinen Wohnung im Hinterhaus. Alle meine ehrgeizigen Pläne, meine Träume von Reichtum und Erfolg, habe ich verwirklichen können – nur das kostbare Kleinod, was wir damals besaßen, das haben wir beide nicht zu halten vermocht. Liegt es daran – auch daran – dass mir die rastlose Jagd von Erfolg zu Erfolg zu wenig Zeit zur Besinnung liess...?

Er wendet sich um, kommt auf sie zu, bleibt sekundenlang vor ihr stehen. "Es hängt von dir ab", sagt er endlich mit belegter Stimme, "wie wir es mit der Wohnung halten werden. Obwohl es mir natürlich – der Kinder wegen – lieber wäre, wenn wir gemeinsam..."

"Das ist wohl selbstverständlich. Wenngleich..."

"Missversteh' mich bitte nicht! Ich will dich auch darin nicht beeinflussen! Du kennst mich zur Genüge, um zu wissen, wie ich es meine!" Er tut ein paar Schritte durchs Zimmer, kommt zurück und nimmt wieder auf dem Sessel vor dem Schreibtisch Platz.

"Wohnungswechsel?" Mit einem Ruck hat er sich ihr zugewandt. "Sagtest du – Wohnungswechsel?"

"Ja – ich denke... ich meine... wir werden doch nun nicht mehr den Palast bewohnen? Der Haushalt... ich meine... der ganze Zuschnitt wird doch nun ein anderer? Und auch hier im Büro... der Stab der Angestellten muss doch auch hier verringert werden? Und... hättest du etwas dagegen, wenn ich wieder als Sekretärin..."

"Ich danke dir, Liane", sagt Klemens nach einer Weile. Er hat die Hand über die Augen gelegt und seine Stimme hat einen ungewohnt zitterigen Klang.

"Schon deshalb wäre ein Wohnungswechsel doch angebracht. Ein Apartemento hier in der Stadt, möglichst hier in der Nähe..."

"Ich hoffe, es wird nicht so schwarz, wie du es dir nun vorstellst. Aber immerhin – Einschränkungen werden vorerst unumgänglich sein! Jedenfalls... ich danke dir nochmals – von ganzem Herzen!" Er schweigt, macht eine kurze Bewegung, als wolle er ihr die Hand entgegenstrecken. "Was werden die Kinder dazu sagen, wenn sie von dem Umschwung erfahren! Besonders Ingrid, die so empfindsam ist in allen Dingen!"

"Ingrid..." Liane sieht an ihm vorbei, zum Fenster hinaus. Nicht viel, denkt sie, nein – garnicht viel wird Ingrid dazu sagen. Ich werde es ihr in kurzen, schlichten Worten mitteilen, dass wir nun doch alle fünf bis auf weiteres beisammen bleiben. Einen Augenblick wird sie dann zögern, mich dabei ungläubig anstarren und sich auf mich stürzen und mich umschlingen so, wie sie mich seit jenem Sonntagabend nicht mehr umschlungen hat. Und immer wieder wird sie mich lieblosen und mich küssen, und dazwischen weinen und dazwischen jubeln: "Mami – o Mami! Wie gut!" Und dann werde ich behutsam, ganz behutsam, von der schwierigen finanziellen Lage sprechen, in die wir

geraten sind. Ich werde ihr sagen, dass ich mit dem Papi zusammen im Büro arbeiten werde. Und dass wir die schöne Wohnung mit dem herrlichen Garten verkaufen müssen. Und dass wir Aparecida und Martha und vielleicht auch Paula entlassen werden und uns dafür eine Putzfrau nehmen, für einen einzigen Tag in der Woche... Und ich bin gewiss, dass unsre Aelteste mich, tieferschüttert, aber sehr verständig, an den Händen fassen wird und einmal übers andere rufen: "Ach, der arme Papi!" Und lächeln wird sie dann, ein wenig traurig, aber doch sehr tapfer, sehr "erwachsen" – und dann wird sie etwas zaghaft fragen, was mit Cacique und Lumbi, den beiden Hunden, geschieht. Und ob wir wenigstens den kleinen Volkswagen behalten, wird sie fragen, und ob nun die längst versprochene Feier zu ihrem 15. Geburtstag gar ins Wasser fällt... Und dann wird sie sich, ganz gewiss, noch einmal voller Seligkeit und voller Inbrunst jubeln: "Mami! Wenn wir bei Papi bleiben, dann ist doch alles gut!" Und später werden wir dann um den grossen Tisch zum Abendessen sitzen, und Erich wird von Caciques neuestem Kunststück berichten und Schwipsi von seinem Busenfreund, dem schwarzen Benedito, erzählen, und Ingrid wird uns gegenüber sitzen, mit einem strahlenden Glanz in den grossen, reinen Augen. Und ich weiss, dass ich diese Stunde nicht vergesse, und – was auch später kommen mag – dem Herrgott dafür danken werde, aus ganzer Seele, immer wenn ich daran denke, immer – bis ans Ende meiner Tage...

Fonte:

Herkenhoff, Elly. Bis ans Ende meiner Tage. In: Löw, Robert (ed.). *Serra-Post Kalender*. Ijuí, 1962, p. 85-95.

Texto transcrito por Maria Angélica B. Giuliasso

Revisão de Valburga Huber

